

**Joe Bauer**  
**Einstein am Stuttgartstrand**

Joe Bauer hat lange Zeit als Redakteur und Kolumnist für die *Stuttgarter Nachrichten* gearbeitet. Er hat mehrere Bücher über das Flanieren veröffentlicht. Für *Kontext-Wochenzeitung* schreibt er die Kolumne »Auf der Straße«. Er organisiert eine Live-Show namens »Flaneursalon« und ist aktiv im Kampf gegen Rechtsextreme und die AfD.

In der Edition Tiamat erschienen sechs Bücher. Zuletzt: »Im Staub von Stuttgart. Geschichten«.

Edition  
TIAMAT

Deutsche Erstveröffentlichung  
Herausgeber der Reihe Critica Diabolis:

Klaus Bittermann

1. Auflage: Berlin 2024

© Verlag Klaus Bittermann

[www.edition-tiamat.de](http://www.edition-tiamat.de)

Buchcovergestaltung: Felder Kölnberlin Grafikdesign

ISBN: 978-3-89320-320-8

Joe Bauer

# Einstein am Stuttgartstrand

Beobachtungen eines Spaziergängers



Critica  
Diabolis  
333

Edition  
TIAMAT



## *Inhalt*

»Grüß Gottle, Herr Flaneur!«  
Vorwort von Oliver Maria Schmitt – 7

Die Titel-Story – 11
Von Nesseln und Eseln – 16
Kreuz und quer – 21
Die Story vom Pferd – 25
Der Swing Boy – 30
Beton im Blut – 35
Drum hau ihn auf den Hut – 40
Mit Stöcken und Steinen – 45
Zwei-Finger-Mann – 50
Wir wollen tanzen – 55
Branding für die Feuerwehr – 60
Früchte des Zorns – 65
Gesinnungsgranaten – 70
Endstation – 74
Dieser Scheiß auf der Seele – 79
Amerika in einer Flasche – 84
Und dann schließt die Bar – 89
Yes, we Cannstatt – 94
Messer – 99
Heslacher Bestattung – 106
Sauerbraten für Wiglaf – 110
Vampire – 114
Volltreffer Gottes – 119
Unser Klima/chen – 124

Es wird Nacht –	129
Balls und Bälle –	134
Copenhagen –	139
Wie ein Wahnsinniger –	145
Für Heinz –	150
Auf die Straße! –	157
Lifta, Waffen, Platz-Patroni –	161
Keine Atempause –	166
Wo ist der Pömpel? –	171
Fish & Chips –	176
Totaleinschlag –	181
Höß, Stuttgart –	186
Raketen –	191
Tote duschen nicht –	196
Ratten –	201
Gummiknüppel, Gummilatschen –	205
Fuck all this perfect people –	209
Prost auf Adi –	214
Tanz den Leo –	219
Eiertanz –	224
Leichen –	229
Verdammte des Verfalls –	233
Der Charme des Brutalen –	237
Hang 'em high –	242
Go to hell –	247
Bis zum letzten Abgang –	252
Neue deutsche Welle –	257

# Grüß Gottle, Herr Flaneur!

*Oliver Maria Schmitt*

Einer geht noch. Auch wenn in Deutschland sonst gar nichts mehr läuft – einer geht immer weiter. Kreuz und quer durch Stuttgart, immer mitten rein und voll durch den Kessel, bergauf, bergab und drumherum, »zwischen Wald und Reben, zwischen Hängen und Würgen«. Im lokalen Stuttgarter Idiom, so lernen wir bei Joe Bauer, nennt man das auch »schwanzten«: das wie absichtslose Herumlatschen im Croquis der Schwabenmetropole. Und das betreibt Bauer nicht erst seit gestern.

Tatsächlich ist der Mann mit Rucksack und Hut schon »ein Vierteljahrhundert lang für die Zeitung in der Absicht herumgestiefelt, den Leuten schmackhaft zu machen, dass ihnen ihre Stadt mehr Auslauf erlaubt, als sie denken«. Nachdem Joe Bauer für die *Stuttgarter Nachrichten* jahrzehntelang als flanierender Kolumnist auf krummen oder pfeilgeraden, auf- und abschüssigen Straßen der Schwabenmetropole unterwegs war, unternimmt der rastlose Rentner heute seine Exkursionen zumeist für die Wochenzeitung *Kontext* oder andere Gazetten, die die Ehre haben, diesen lakonisch eleganten Stilisten drucken zu dürfen. »Heute geht es mir vor allem darum, Lust aufs Gehen zu machen«, sagt er. »Beim Umher- und Abschweifen sieht man Zusammenhänge. Wege finden sich von allein.«

Und so wie der Erzähler in Adalbert Stifters Miniatur »Begegnung im Wald« seinen Bericht eröffnet: »Ich ging täglich eine Zeit herum« – so steigt auch Joe Bauer beinahe täglich in seine Stiefel und geht einfach los: »Ziellos durch

die Stadt zu stolchen in der Hoffnung, etwas zu erfahren oder zu erleben, bekommt erst einen Sinn, wenn man sich darin übt, neben den Beinen auch den Gedanken freien Lauf zu gewähren.«

Mit jedem einzelnen seiner literarischen Fußexkursionen im Weichbild Stuttgarts beweist Bauer, dass Geschichte aus Geschichten entsteht, die Weltpolitik ihre Ursprünge im Lokalen hat – und nicht selten genug in Lokalen selbst.

Er nimmt uns mit durch Raum und Zeit, von den Rotlichtspelunken der Achtzigerjahre über die Bahnhofsbars der Fünfziger bis in die neue, gesichtslose Investorenwüste hinter der kaputtgebauten Hauptbahnhofruine. Durch den nimmermüden Stadtreicher Joe Bauer habe ich Stuttgart überhaupt erst kennengelernt und bin, ihm zuliebe, sogar etliche Male dorthin gereist. Mehr kann man von einem Heilbronner aus Frankfurt nun wirklich nicht verlangen. Bereut habe ich es übrigens nie.

Dabei stellt sich die Frage, wann genau Bauer eigentlich Zeit für seine Spaziergänge hat – zwischen all den Aktionen und Aktivismen, die er rastlos auf die Beine stellt: Demos gegen rechts, Mahnwachen vor Mahnmalen für die Opfer der Nazibarbarei, Solidaritätskonzerte für Geflüchtete aus der Ukraine, eine Künstler:innensoforthilfe für Geschädigte der Covid-Pandemie, die Weihnachtsspendenkonzerte »Nacht der Lieder« im Theaterhaus – und nicht zuletzt, vier-, fünf-, ja sechsmal im Jahr sein legendärer Flaneursalon. Seit mittlerweile auch schon wieder 26 Jahren fegt diese immer unterhaltsame und stets einmalige Mixed-Show-Wundertüte mit Wort und Text und viel Musik über sämtliche Bühnen, die die Stuttgarter entweder schon kennen oder die Bauer auf seinen urbanen Streifzügen aufgetan und entdeckt hat: zwischen Schrott- und



Obsthügeln im Neckarhafen, in Weingütern und verwitterten Biergarten-Pavillons hoch überm Weichbild Stadt.

Wer indes mal sehen will, wie der ansonsten gemächliche Stadtspaziergänger Bauer plötzlich und wie aus dem Nichts eine Extraportion Hackengas gibt, rücksichtslos durchbeschleunigt und einen wilden Sprint hinlegt, der rufe ihm aus der Ferne oder auch nur von der anderen Straßenseite zu: »Grüß Gottle, Herr Flaneur!« Dann nämlich rast Bauer wie von Furien getrieben auf einen zu und greift in seinen Tornister, aus dem er neben ein paar Büchern auch stets einen ordentlichen Knüppel aus dem Sack zu zaubern weiß. Und dann gnade Ihnen Gottle!

Denn mit geschürzten Lippen ein Liedchen pfeifend, mit Nelke im Knopfloch den Spazierstock schwingend, so wie der Dandy des 19. Jahrhunderts, so ist der Extrem-Promenadologe Bauer mitnichten unterwegs. Für ihn ist die Kultur des Gehens, die avancierte zweibeinige Lokomotion, stets auch die kritische Alternative zur mechanisierten Mobilität; und das in Deutschlands Autostadt schlechthin.

Dem ehemaligen Stuttgarter Oberbürgermeister Arnulf Klett ist es nicht erspart geblieben, für seinen asphaltgewordenen Albtraum von der autogerechten Kesselstadt mit seinem guten Namen bezahlen zu müssen: Platz und Passage vor dem Bahnhof mahnen heute in seinem Namen.

Joe Bauer wird hoffentlich eines Tages mit einer dieser schönen Treppen, Stiegen oder Stäffele bedacht werden, die das schwäbische San Francisco so reizvoll machen – und die dort so einmalig sind wie Joe Bauer selbst.



## Die Titel-Story

Für dieses Buch habe ich hauptsächlich Texte ausgewählt, die ich für meine Kolumne *Auf der Straße* in der *Kontext: Wochenzeitung* schreibe. Begonnen habe ich damit im April 2020, als die Corona-Pandemie ausgebrochen und alles durcheinandergeraten war.

Dass ein Buch heißt, wie es heißt, heißt gar nichts. Vielleicht heißt es so, weil jemand dachte, der Titel könne wen hinterm Ofen hervorlocken, selbst wenn niemand hinterm Ofen sitzt.

Wie der Titel »Einstein am Stuttgarterstrand« zustande kam, kann ich nicht mehr genau sagen. Ursprünglich hatte ich »Geh Weg« vorgeschlagen. Aber Klaus, der »Verlecher«, wie er sich in seinen Mails nennt, schoss sofort hinter seinem kalten Kreuzberger Ofen hervor: »Geh mir weg mit diesem Schwachsinn.« Nein, so hat er es nicht gesagt, sondern so: »Sieht auf den ersten Blick nicht optimal aus.«

Zeit meines Lebens ohnehin nicht optimal optimiert, ging ich angesichts der verlegerischen Übermacht den Weg des geringsten Widerstands – und dann war der suboptimale Titel »Geh Weg« eben weg. Eigentlich hatte ich mir vorgestellt, in dem grandiosen Wortspiel mein ganzes grandioses Leben zu spiegeln. Erstens sollte es auf den in meiner schwäbischen Dorfkindheit nur »Trottoir« genannten Bürgersteig hinweisen. Zweitens wollte ich dem Rest der Welt empfehlen, mir für den Rest meines Lebens den Buckel runterzurutschen. Und drittens begann ich beim Blick auf den unschlagbaren Buchtitel »Geh Weg« sofort mit Eric Burdon zu singen: *We gotta get out of this place ...*

Okay, too late. Ich bin siebzig.

Dann tauchte Einstein auf. Ein Name wie ein Magnet. Er kam aus einem schwarzen Loch im Gehweg. Albert Einstein stammt nicht aus Stuttgart, er hat sich in dieser Stadt lediglich mal um einen Job beworben, erfolglos. Aber seine Mutter, Pauline Koch, wurde in Cannstatt geboren. Cannstatt ist heute Stuttgarts größter Bezirk mit mehr als 70.000 Einwohnern. In der restlichen Gemeinde wird diese Stadtlandschaft nur wahrgenommen, weil dort der VfB spielt und das Volksfest auf dem Wasen stattfindet.

Als Pauline am 8. Februar 1858 zur Welt kam, gab es noch kein »Bad Cannstatt«; so nannten es erst 1933 die Nazis. Da war Pauline schon 13 Jahre tot. Albert wurde am 14. März 1879 in Ulm geboren, und seine Wurzeln mütterlicherseits kann ich nicht für Stuttgart reklamieren, weil Cannstatt erst 1905 mit der größeren Nachbarstadt verbandelt wurde. Als sicher gilt, dass Albert stark von Pauline geprägt wurde, aber familiäre Geschichten sollte man diskret behandeln. Ich bin nur ein Herumgeher, und wenn ich in Stuttgart unterwegs bin, vergesse ich oft genug die Anwesenheit dieses Orts, weil mich das Gefühl überkommt, in etwas Geheimnisvolles oder Abgründiges hineingeraten zu sein. Etwas, das mit dieser Stadt nichts zu tun haben kann.

In Cannstatt bin ich gern. Ein internationales Labyrinth. Und hier fließt der Fluss, der Neckar, den die Leuchtmattrosen auf der politischen Kommandobrücke der Stadt seit je ignorieren. So wie all die Dinge und Menschen, die die Stadt ein wenig städtischer machen könnten.

Oft sitze ich am Neckarufer, das nur schwer zugänglich ist, und sage mir: Mach dir nichts draus, du kommst hier nicht mehr weg. Du hast das Boot verpasst. Aber du kannst ihn deutlich sehen, seine Mähne flattert im Wind, du hörst seine Geige. Er ist da. *Einstein on the Beach*.

Das Ganze mag etwas theatralisch klingen, doch mein Film läuft nicht ohne Grund: In den Achtzigerjahren wurde Philip Glass' Oper »Einstein on the Beach« an der Stuttgarter Staatsoper von Achim Freyer inszeniert, wie auch andere Werke des großen amerikanischen Komponisten. Seine Oper »Echnaton« wurde in Stuttgart uraufgeführt, und es war Ehrensache, all diese Sensationsereignisse zu besuchen. Phil Glass war damals für mich nicht nur das Minimal-Music-Genie. Er war auch ein Rock'n' Roller, hatte in New York als Taxifahrer und Möbelpacker malocht, bevor er ein Star der Musikwelt werden konnte.

Anlässlich der Aufführung von »Einstein on the Beach« hatte ich das Glück, Glass' Musikalischen Direktor und Pianisten Michael Riesman für ein Interview zu treffen, im Café Königx im Bohnenviertel. Ein freundlicher, bescheidener Mann. Er sprach – mit dem Hinweis auf eine Großmutter – fließend Deutsch und beherrschte wohl mehr als ein Dutzend anderer Sprachen. Er habe das Talent, Wörter und Sätze gewissermaßen im Vorbeigehen zu speichern, sagte er. Und erklärte mir, warum es kein Problem sei, mit der linken Hand in einem anderen Rhythmus Keyboard zu spielen, als mit der rechten zu dirigieren. Das war mir so unerklärlich wie die Relativitätstheorie. Wie aber hätte ich nach diesem Erlebnis »Einstein on the Beach« vergessen können. Bin doch schon froh, als deutsche Kartoffel bei einem Song nicht auf die Eins, sondern auf die Zwei zu klatschen. Geh mir weg mit Taktgefühl.

Einstein schwirrt vor meinen Augen wie ein Gespenst herum, ein symbolischer Geist für alles, was der Spaziergänger in einer Stadt entdecken kann. Was vergessen, missachtet, vertuscht wird. Schau dich um. Vergiss diese Rathaus-Funzeln, die den eigenen Fluss nicht sehen, aber fortwährend Wellen machen und nach neuen »Leuchttür-

men« schreien, in der Hoffnung, sich selbst ein Denkmal zu setzen.

Bevor ich diese Zeilen getippt habe, fuhr ich mit dem Regionalexpress nach Ulm und besuchte das Einstein-Museum. Erst im Juli 2024 war es eröffnet worden. Unsere sog. Erinnerungskultur braucht bekanntlich Zeit. Offiziell heißt das Haus »Die Einsteins. Museum einer Ulmer Familie«. Es erzählt uns vom jüdischen Leben in der Stadt und ihrer Umgebung, von unvorstellbaren Fluchtgeschichten während des Nazi-Terrors.

Das Museum steht in der Nachbarschaft der neuen Ulmer Synagoge, die 2012 eröffnet wurde. Die alte, nur wenige Meter entfernt, war in der Reichspogromnacht am 9. November 1938 auf Befehl der SA in Brand gesetzt und wenig später auf Anweisung der Stadtverwaltung abgerissen worden.

Für den Spaziergänger ist eine Stadt ein offenes Buch, und der Zufall schreibt Fortsetzungen. Im September 2010 fuhr ich in Urlaub nach Caputh, eine an der Havel gelegene Ortschaft der Gemeinde Schwielowsee in Brandenburg, nicht weit von Berlin. Ich bin nun mal gern am Wasser. Das Ferienzziel hatte meine Begleiterin ausgesucht, zuvor hatte ich nie von Caputh gehört. Zufällig wohnten wir in der Nähe eines schönen alten Gebäudes, das sich bei näherem Hinsehen als Albert Einsteins herausstellte. Mit den Worten »Komm nach Caputh, pfeif auf die Welt« soll er seinen Sohn Eduard dorthin eingeladen haben. 1932 war das Kapitel Caputh für ihn beendet. Einstein kehrte von einer USA-Reise nicht mehr nach Deutschland zurück. Und heute ist Brandenburg wieder ein brauner Brennpunkt.

Ich würde mich kaum mehr an meinen Ausflug nach Caputh erinnern, hätte nicht am Morgen nach meiner Rückkehr eine Polizeiarmee im Schlossgarten Menschen nie-

dergeprügelt, die gegen Stuttgart 21 protestierten. Da war Schluss mit Einstein. Der Ungeist regierte, und im Polizeibericht wurde die Kastanie zum Pflasterstein.

Es ging viel kaputt in der Stadt – und ich immer noch nicht weg. Dafür öfter auf die Straße. Nicht nur zum Herumspazieren, sondern vor allem gegen die, die ohne Scheu den Weg ihrer faschistischen Vorfahren einschlagen.

Wer lange herumgeht, kann nicht mehr wegschauen. Und dann siehst du ihn: Einstein am Stuttgartstrand.

Geh mir weg mit der Wirklichkeit, mit Raum und Zeit. Alles relativ. Alles im Fluss.